

Bücheranzeige

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung**

Band (Jahr): **4 (1848)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Bücheranzeige.

Education des mères de famille

ou de la civilisation du genre humain par les femmes.

Par L. Aimé Martin.

Unter diesem Titel erschien vorigen Sommer in Paris ein Buch in seiner fünften Auflage, dessen Grundgedanke mit dem der „Erzieherin“ ein und derselbe ist. Wir werden aus diesem Buche in einer Reihe freier Umarbeitungen das Wesentlichste nach und nach mittheilen.

Der Verfasser*, ein Freund Lamartine's, dem heute das Geschick von Nationen in die Hände gelegt, erkennt das Schicksal der Völker in den Händen unsers Geschlechtes. Er möchte dieß uns in diesem Buche an's Herz legen und das Buch auch seinem Freunde, dem Staatsmanne, dem er es mit folgender Zuschrift übermachte:

„Jeder Gesandte des Höchsten, mein erlauchter Freund, wird seiner Zeit berufen. Er erhält vom Himmel eine Idee, die er der Welt wieder zurückläßt. So kamen Moses und Christus inmitten der Finsternisse, das menschliche Geschlecht zu erneuen. Ihre Lehre, die Lehre der reinen Liebe, war auch die Deiner Mutter und ist nun die der Gattin Deiner Wahl. Dir ist alles geworden, in Mutterliebe die Leuchte, in Gattinliebe der Haltpunkt und so in der Anmuth die Entwicklung Deines Lebens. Religion, Poesie und die Macht des Wortes gab Dir der Himmel, als so viel göttliche Strahlen. Und wer wollte Dich nicht hören, da Du nach Fenelon „das Wort nur für den Gedanken und den Gedanken nur für Wahrheit und Tugend gebrauchest“. — Vorwärts also, edler Freund, und verkünde den Nationen die Gesetze des Lichtes und der

* Er starb letztes Jahr.

Vernunft. Vorwärts! ermüde nicht, von der Tribüne aus das Vorurtheil und den Irrthum, die Quellen all unsers Glends zu bekämpfen. Erziehe die Armen durch die Arbeit, das Volk durch Belehrung, die Jugend durch Religiosität. Arbeite für Gesetze im Erziehungswesen, welche nie den Ruhm über die Freiheit und nie die Freiheit über gute Grundsätze setzen.

„Schaffe die Mauthen und Zölle ab, die eben so sehr der Industrie als der Moralität des Volkes schaden. Schaffe ab die Sklaverei, ab die Todesstrafe — diese Ueberbleibsel alter Barbarei. Humanisire unsre noch rohe Gesetzgebung, wie Fenelon die Theologie durch den Geist des Evangeliums, dann ist jede Regierungsform gut; nur nie der Despotismus und nie die Anarchie. Sonst aber, was liegt an der politischen Staatsform und ihrem Namen, wenn Gottes Gesetz sie durchdringt? Deine Sendung, mein Freund, ist erhaben; durch die ganze Welt tönen Deine Gesänge und die Nationen hören auf Deine Worte und verehren in Dir den edlen Verfechter der ewigen Menschenrechte.

„Und während Du zu den Starken sprichst, wende ich mich an die Schwächern. Ich rufe die Frau auf für das Werk der sittlichen Erhebung der Familie und des Landes. Das ist ihre Aufgabe. Das religiöse Element in dem Kinde zu entwickeln und in der Jugend zu bilden, das ist ihre wahre und eigentliche Sendung. Auf der Frau ruht die Zukunft der Menschheit. Freund, vernachlässige diese Macht nicht. So schwach sie Dir scheinen mag, ihre Gewalt ist unbeflegbar, unendlich. Sie ist bestimmt, die größte Revolution hervorzu- bringen, die noch je gesehen wurde. Die Armee des Erlösers, Du weißt's, mein Freund, bestand zuerst aus einigen Frauen und armen Fischern; dann rief er auch die Kinder herbei — und mit diesen Kindern, Fischern und Frauen hat er die Welt erobert.

„Indem ich Dir dieses Buch widme, mein Freund, möchte ich meine Worte an die Deinen knüpfen, ihre Schwäche durch Deine Kraft stützen und meine Gründe durch die Deinen.

Ich möchte, daß man einst sagen könnte: Beide haben die wahren Güter gekannt; beide hatten einen Glauben, eine Liebe und einen Gott!"

E i n l e i t u n g.

Aimé Martin durchreiste Frankreich und entzückt von den Wundern der Kunst, der Industrie und der Natur seines Vaterlandes ruft er aus: „O geliebtes, glückliches Vaterland, Du hast Alles, Reichthum, Intelligenz, Freiheit! Du hast Dich dem Joche des Aberglaubens, der Laster und geistlicher und weltlicher Sklaverei entwunden. Und die Vorurtheile und die Eifersucht, die Deine Kinder unter sich trennten, zergehen im Lichte der bessern Verfassung und Aufklärung. Mir war, ich müßte überall den Lobgesang hören, der aus der Tiefe des eigenen Herzens ertönte. Aber ach! — ich wage kaum es zu schreiben — inmitten dieser Güter fand sich bei näherer Prüfung Niemand so recht glücklich als die kleinen Kinder! Alle Andern, Jung und Alt, Bornehme und Geringe, zu Stadt und Land schienen von einem innern Uebel geplagt, das ihnen keine Ruhe ließ: der Landmann wirft auf den Städter das scheele Auge der Verachtung und des Neides; der Reiche klagt über miserable Zeiten, der Kaufmann über den Handel, der Handwerker über zerstörten Verdienst, der Banquier über die Politik — und Alle, Alle klagten über ihre Stellung in der Welt! — Und je höher diese Stellung, um so bitterer die Worte, um so schärfer das Gemurre. Der Miß- und Unmuth, der das Gemüth zerfrißt, reißt es zur Ehrsucht und zu dieser und jener Sucht verzweifelnd hin und her.“

Paßt dieses traurige Bild nicht auch auf unsere schöne Schweiz? Könnte Aimé Martin nicht auch von uns sagen: „Dieses muthige, thätige Volk, das mir eine große, glückliche Familie zu sein schien, kommt mir bei näherer Betrachtung vor wie ein Glender, der unter reichen Kleidern tiefe Wunden verbirgt und eine schreckliche Leere und Dede unter dem Schimmer einer erzwungenen Lustigkeit.“

Der gute Aimé Martin glaubte den Grund des Uebels im Mangel an Unterricht und Muse gefunden zu haben. Also: um glücklicher zu sein, sollte das Volk mehr lernen als Mensch und weniger arbeiten als Maschine. Dieß geschah. Zahllose Maschinen übernahmen zum Theil die mechanischen Arbeiten und es handelte sich nun darum, die gewonnene Zeit im Interesse der Intelligenz zu benutzen, und auch dieß geschah. Die Volksschule erhob sich, der Unterricht stieg und verbreitete sich immer glänzender über Stadt und Land — — — aber auch die Unzufriedenheit! — — Mit dem Gedanken stieg auch die Unmaßung und die Sophisterei; die Intelligenz erhob sich auf Kosten der Moralität — und die jungen Leute, kaum der Schule entwachsen, meinten, der gesunde Menschenverstand und die Wissenschaft seien erst mit ihnen auf die Welt gekommen! —

So fand es Aimé Martin und in seinem Schmerz wollte er die Bücher verbrennen, die Journale zerreißen. Ja, er hätte die Industrie zerstören und den fatalen Baum des Wissens entwurzeln mögen. „Es ist nicht anders“, sagte er, „einige Privilegirte ausgenommen muß wohl die Masse einem Thier gleich in den Ketten des Elends und der Unwissenheit gebändigt werden, da sie nicht den Engeln gleich durch Licht glücklich sein will.“

In dieser Stimmung fand Aimé Martin einst einen alten Mann, der ganz allein in einer abgelegenen Hütte vom Almosen lebte. Er sah ehemals bessere Tage und hatte ein glücklicheres Alter zu hoffen. Aber einer seiner beiden Söhne fiel an der Beresina, der andere bei Waterloo, und die Mutter überlebte so schmerzlichen Verlust nicht lange. Und doch war dieser Mann zufrieden und heiter — er war fromm. Unserm Aimé Martin war's nun gerade wie einst dem berühmten Tycho Brahe, der einmal von der Sternwarte heimgehend das Volk in großer Aufregung auf dem Plage versammelt fand. Als er nach dem Grunde fragte, zeigte man ihm in dem Sternbilde des Schwans einen glänzenden Stern, den er,

obgleich von den Galiläischen Gläsern unterstügt, noch nicht bemerkt hatte. „So mußte mir“, fährt Aimé Martin fort, „ein armer Mann den Stern zeigen, den ich seit Jahren vergebens gesucht.“

Warum leitet man die Menschen nicht nach oben? — Alles, was sie groß macht, — Alles, was das Gemüth wahrhaft befriedigt, kommt doch von oben! Ihr wollt Macht, Ihr wollt Glück; o erwartet sie von nirgend anderswoher! Das intelligenteste Volk ist nie ein großes, nie ein wirklich glückliches, wenn es nicht auch ein religiöses Volk ist.

Gibt es etwas Entsetzlicheres als ein Volk, das, thätig und kräftig, in den ehernen Mauern der Selbstsucht und des falschen Ruhmes sich hoffnungslos abarbeitet? — Und ein so schreckbares Schauspiel gibt jedes Volk, **das von seinen Müttern nicht mit reiner, lebendiger Religiosität durchdrungen wurde.**

Diese Wahrheit ist der Gegenstand der Betrachtungen des vorgenannten Buches.
